

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 3 (1947)

Nachruf: In Memoriam Ernst Kessler
Autor: Hold, Otto Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IN MEMORIAM ERNST KESSLER

Von Otto Paul Hold

Vergangenen Sommer wurde auf dem idyllischen Friedhof zu Splügen die Asche eines Mannes beigesetzt, der, unbeschadet seines Thurgauer Heimatscheins, als Bündner angesprochen werden darf. Es ist der Dichter und Schriftsteller Ernst Keßler. Im Bündnerland ist er aufgewachsen; in die Bündner Bergtäler haben ihn Krankheit und eigene Neigung immer wieder geführt, und es war sein innigster Wunsch, der einst in Bündner Erde begraben zu werden. «Berge» betitelt sich eine seiner geschlossensten und abgeklärtesten Dichtungen; den Bergen gehörte auch sonst ein gut Teil seines Fühlens und Schaffens, und nirgends fühlte er sich wohler und glücklicher als auf Grat und Höhe, wenn ihm auch seine schwache körperliche Konstitution nicht erlaubte, dem eigentlichen Bergsport obzuliegen. Geliebt hat er auch das bodenständige Bündnervolk; er, der hochkultivierte Städter und feinsinnige Künstler, hat den Kontakt mit dem einfachen Bergbauern stets bei der ersten Bekanntschaft gefunden, erstaunlich für alle die, welche wußten, wie verschlossen und schwer zugänglich er in seinen eigenen Gesellschaftskreisen war.

Ernst Keßler gehört nicht zu den bekannten oder gar populären Gestalten unseres Schweizer Schrifttums. Zu früh hat dem Spätgereiften der Tod die Feder aus der Hand genommen; zu vornehm und eigenwillig ist seine Kunst, hat er es doch nicht einmal erleben dürfen, von seinen Werken auch nur ein Bändchen im Buchhandel erscheinen zu sehen! Wie für die meisten Lyriker, war für ihn mit einem einzelnen Gedicht nur selten ein Gefühlskomplex abreagiert; in mächtigen Zyklen gestaltete er das, was ihn innerlichst bewegte. Wer aber liest und kauft heute noch ganze Seelendramen in Gedichtform? Begegnet es doch

unseren bestbekannten und meistgelesenen Dichtern, daß sie ihre Werke nur verstümmelt und gekürzt dem Druck übergeben dürfen, und wer hiezu nicht bereit ist, darf seine Gedichtsammlungen eben in die Schreibtischschublade versorgen! Es ist aber zu hoffen, daß in absehbarer Zeit aus dem reichen literarischen Nachlaß Keßlers die schönsten Gebilde, von verständnis- und pietätvoller Hand gesichtet, doch noch in Buchform erscheinen werden.

Keßler ist Lyriker durch und durch. Jedes seelische Erlebnis wandelt sich in seinem Geiste zur Poesie. Selbst seine eminente musikalische Begabung und seine Liebe wie auch sein Verständnis für alle Werke der Tonkunst, besonders für ihre neuesten Schöpfungen, haben in ihm nie auch nur einen Moment Zweifel über seine eigentliche Berufung aufkommen lassen; er hat sogar, wenn dies äußerer Verhältnisse wegen unumgänglich war, mit heroischer Selbstüberwindung auf die Musik Verzicht leisten können. An sein eigenes dichterisches Schaffen stellte er denkbar höchste Ansprüche. Hunderte von Gedichten vernichtete er oder legte sie achtlos beiseite, bevor er es wagte, seine erste Lyrik zu veröffentlichen. So leicht es ihm gewesen wäre, einen Teil seiner Frühwerke in kleineren Zeitschriften zu bescheidenem Honorar unterzubringen, und so bitter nötig ihm diese Einkünfte damals gewesen wären: er glaubte es sich schuldig zu sein, erst dann etwas zu sagen, wenn das Gesagte in Form und Inhalt den höchsten Ansprüchen genügen würde. Seiner Kunst opferte er bedenkenlos jede Art bürgerlichen Wohlergehens und jede materielle Behaglichkeit. Dabei lag ihm jede Wehleidigkeit durchaus fern; er gehörte nicht zu jener Sorte von Künstlern, die sich in ihren seelischen Leiden und materiellen Mißerfolgen selbst bespiegeln. Im Gegenteil, wo irgend möglich, suchte er nach außen das Gesicht des normalen und wohlsituierten Bürgers zu wahren. Das Leiden betrachtete er als im Künstler selber verankerte und sogar notwendige seelische Inklinaton. Es lag ihm ferne, der Mit- und Umwelt Vorwürfe über mangelndes Verständnis und materialistischen Ungeist zu machen, wenn ihm auch gelegentlich eine Klage darüber entfallen mochte, daß die differenzierteste und hochwertigste geistige Arbeit, die des Künstlers, in der Regel am schlechtesten entlohnt werde. Mit stoischer Ruhe trug er das ihn von außen und innen umbrandende Leid, zur staunenden Bewunderung seiner wenigen Freunde, denen er wirklich Einblick in seine Nöte gewährte. Er hat denn auch nicht ein einziges seiner zahlreichen subjektiv gefärbten Gedichte veröffentlicht. Erst als seine gereifte Kunst jene diamantklaren Gebilde

zu formen vermochte, in denen kein Kohlenstäubchen mehr das Ausgangsmaterial verrät, erst als seine leidenschaftlichen Liebesgedichte selbst von seinen intimsten Freunden nicht mehr auf bestimmte Personen bezogen werden konnten, entschloß er sich zu deren Veröffentlichung. So ist der Dichter Keßler relativ spät bekannt geworden, dazu



fast ausschließlich in den verhältnismäßig engen Leserkreisen der paar literarischen Zeitschriften, in denen seine Gedichte erschienen.

Früher bekannt und vielleicht auch höher geschätzt denn als Lyriker war Keßler in literarischen Kreisen als Kritiker. Er verfügte über ein enormes und vielseitiges Wissen, über sicheren Geschmack und unbeirrbares Urteil. Mit einer geradezu verblüffenden Intuition vermochte er nach flüchtigem Durchblättern ein Buch im wesentlichen zu charakterisieren, und die Klarheit und Kürze seines Urteils erstaunte

fast noch mehr als die Raschheit, mit der das Entscheidende erfaßt worden war. Doch ließ er sich nie dazu verleiten, diese glänzende Begabung in der Niederlegung einer schriftlichen Kritik auszunützen; seine Buchbesprechungen bearbeitete er stets nach gründlichem Studium und reiflicher Überlegung. In den Formulierungen war er stets sehr rücksichtsvoll; selbst eine ganz abschätzigste Meinung äußerte er immer in einer verbindlich lächelnden Form. Aber auch seine endgültigen Formulierungen waren immer außerordentlich knapp gehalten; in einem einzigen Satz stand da oft mehr als bei manchem anderen in einem Kapitel! Diese hohen Qualitäten seiner Kritiken haben ihm schließlich den guten Namen in der literarischen Welt gemacht; in jener Zeit aber, wo er so dringend auf das Zeilengeld für seine journalistischen Arbeiten angewiesen war, bereitete ihm seine reservierte Prägnanz schwere finanzielle Einbußen. Er sah das wohl ein; aber auch hier wollte er lieber hungern als sich selbst untreu werden!

Das lyrische Schaffen Ernst Keßlers wird in einer späteren Zeit, wenn erst einmal im Buchhandel erhältlich, zweifellos besser und in weiteren Kreisen gewürdigt werden, als dies jetzt noch der Fall ist; es hat darunter wahre Juwelen, die von jedem poesieempfindlichen Gemüt als solche empfunden werden. Der Kritiker Keßler wird dagegen wohl bald in Vergessenheit geraten; sein Wort war zu wenig laut und zu wenig hoch von oben heruntergesprochen. Und doch, wenn in fünfzig Jahren ein Philosoph darangehen sollte, die Geistesgeschichte unserer Tage zu schreiben — falls man dann noch für solche Fragen Interesse hat! —, so dürfte er in Keßlers Kritiken und Rezensionen eine Fundgrube ersten Ranges entdecken; Wesentlicheres in kürzerer und klarerer Form ist wohl selten geschrieben worden!

Eine noch so kurze biographische Würdigung Keßlers müßte Fragment bleiben, wollte sie seine Beschäftigung mit der Astrologie ignorieren, in der sich seine großen Fähigkeiten wie sein ganzer Charakter manifestierten. Jahrelang hat er sich mit astrologischen Studien beschäftigt, Dutzende von Horoskopen lediglich zu Studienzwecken ausgearbeitet, bevor er daranging, Berechnungen gegen Honorar anzustellen. Von allem Scharlatanhaften, das doch gerade die Haupteinnahmequelle vieler «Astrologen» bildet, hielt er sich fern; mit der Errechnung von Lotteriegewinnen und Liebeschancen hat er sich nie befaßt! Sein Hauptinteresse widmete er der allgemeinen Schicksals- und Charakterdeutung, der Beratung in gesundheitlichen und erzieherischen Fragen. Seine Arbeitsweise war auch hier überwiegend intuitiv: nach-

dem er eine Horoskopfigur gründlich studiert hatte, beschäftigte er sich scheinbar tage-, ja wochenlang nicht mehr damit, um dann plötzlich das Gutachten in kürzester Zeit fertig formuliert herauszubringen. Diese Art zu arbeiten unterscheidet sich sehr vorteilhaft von der Geschäftstüchtigkeit jener Auch-Astrologen, die ihr Wissen aus Teiluntersuchungen aufbauen und bruchstückweise verkaufen. Aber der Interessentenkreis für seriöse astrologische Gutachten ist sehr gering, und ein wirklich fruchtbares Wirkungsfeld auf diesem Gebiet fand Ernst Keßler darum verhältnismäßig spät in Verbindung mit Spezialfirmen, die seine Fähigkeiten zu schätzen wußten und ihm größere Untersuchungen und Ausarbeitung wichtiger Gutachten übertrugen, ohne daß er sich mit dem geschäftlichen Teil zu befassen brauchte.

Ernst Traugott Keßler wurde am 15. Januar 1900 in Küsnacht am Zürichsee geboren. Seine Eltern waren kurz vorher aus Indien, wo der Vater als Kaufmann im Dienste der Basler Mission tätig gewesen war, aus Gesundheitsrücksichten zurückgekehrt. Der Sohn hat später gelegentlich geäußert, seine Eltern wären erstaunt und höchst betrübt, wenn sie wüßten, wieviel von indischem Fühlen und Denken er bereits im Mutterleib aufgenommen habe — ein für den Dichter bezeichnendes Geständnis, das nach den Grundsätzen europäischer Gelehrsamkeit außer seiner subjektiv-psychologischen Seite kaum ernst genommen werden dürfte! Doch läßt sich die Tatsache nicht leugnen, daß Ernst Traugott Keßler sich schon außerordentlich früh und bewußt nach Gedanken und Gefühlswerten des Fernen Ostens ausrichtete und den positiv-christlichen Weltanschauungskreis seines Elternhauses verließ. Mit der Zeit wurde seine Ablehnung jenes puritanischen Geistes, der ihn daheim beherrschen wollte, sogar derart gefühlsbetont, daß er von seinem zweiten Taufnamen weder in seiner eigentlichen Form noch in seiner familiären Abkürzung — in der Familie und bei seinen Jugendfreunden wurde er «Trauli» genannt — irgend etwas wissen wollte; selbst als man ihn darauf aufmerksam machte, daß ein Namensvetter allerhand gereimte Belanglosigkeiten in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte und damit zu nicht sehr schmeichelhaften Verwechslungen Anlaß bot, war er nicht dazu zu bewegen, seinen vollen Namen in die Waagschale zu werfen! Freilich hat ihn sein Name überhaupt nicht befriedigt. Wiederholt klagte er darüber, daß er noch keinen Namen habe finden können, der wirklich zu seinem inneren Wesen passe, dasselbe gewissermaßen symbolisiere. So konnte er sich denn auch nicht zur Führung eines Pseudonyms entschließen;

spätere, weniger durch persönliche Freundschaft und Pietät gehemmte Biographen und Herausgeber werden darum wohl den unverkürzten und unmißverständlichen Doppelnamen Ernst Traugott anführen — der Anfang ist bereits gemacht worden! —; an dieser Stelle aber möge der Wille des Dichters, ungeachtet jeder praktischen Überlegung, respektiert bleiben!

Die affektgeladene Ablehnung seines eigentlichen Rufnamens war bei Ernst Keßler bewußt und eingestandenermaßen die Opposition gegen den Vater, einen ehrenhaften und kultivierten Mann von betont puritanischer Geisteshaltung, dessen gegen sich selbst und andere geübte Strenge die Jugend des sensiblen Knaben überschattete. Es wäre ein billiges Mätzchen, diesen klassischen «Ödipuskomplex» zur Gloriole für den unglücklichen Sohn zurechtzubiegen; der Sohn selber hätte ein solches Vorgehen durchaus abgelehnt. Er war vollständig im Bilde darüber, daß es sich hier um eine geradezu tragische Verflechtung von äußeren Umständen und gegensätzlichen Charakteranlagen handelte.

Ernst Keßler muß wohl ein sehr schwer zu behandelndes Kind gewesen sein, kränklich und seelisch überaus empfindsam, dazu äußerst verschlossen, alles in sich selber verwindend und verarbeitend. So konnte die sich bei den meisten Kindern gelegentlich findende Auflehnung gegen die elterliche Autorität nur in der Neurose ihren Ausweg finden: eine schwere Sprachstörung begann sich während der Pubertätszeit immer verhängnisvoller auszuwirken und machte schließlich eine langjährige nervenärztliche Behandlung notwendig. Die Psychoanalyse machte den Jüngling wirklich innerlich frei und zu einem Menschen, der mit unentwegter Zielsicherheit sich selbst zu verwirklichen trachtete. Daß diese Art Freiheit nicht im Sinne des Vaters liegen konnte, leuchtet ein; eine Reihe neuer Mißverständnisse und Konfliktsmöglichkeiten war dadurch gegeben. Ernst Keßler stand aber auch der übrigen Welt gegenüber in ständiger Abwehrbereitschaft. Er litt keinerlei Eingriffe in seine persönlichen Belange und Interessen und vertrug auf die Dauer keinerlei Bindungen; er selber bezeichnete seine geistig-seelische Grundhaltung als «Gruppenenge». Nur wer dieser Eigenart Rechnung zu tragen vermochte und bereit war, persönlich jederzeit zurückzutreten, konnte sich seiner dauernden Freundschaft erfreuen. Seiner Stimmung gegenüber der ihn einengenden Umwelt hat er einmal allgemeingültigen poetischen Ausdruck verliehen, der so typisch ist, daß es schwerfallen dürfte, Ursache und Entstehung genau zu datieren:

DER VERLORENE SOHN

I

Mein andres Dasein lockt mich immer mehr —
Ich bin zu eng, zu ärmlich eingespannt ...
Bald gehe ich auf Nimmerwiederkehr —
Dann sehet ihr: ihr habt mich nicht erkannt.

Es quält mich, es bedrückt bis in den Schlaf,
Daß ich mich eurer Satzung fügen soll,
Die mein Geheimes, Ewiges nicht traf,
Das in mein Tagestun hinüberschwoll ...

Ihr sehet nur, was ich euch schuldig bin,
Bemeßt, was ungebärdig um sich schlägt ...
Bald folgt mein ganzes Sein dem ersten Sinn,
Weil es dies enge Dasein nicht erträgt.

II

Glaubt ihr wohl, ihr haltet mich
Wider die Gebühr zurück?
Ihr erdrückt und spaltet mich,
Doch ich bringe euch kein Glück.

Weil ich so lang bei euch blieb,
Glaubt ihr, ich sei euresgleich;
Weil ich eure Dinge trieb,
Stellt ihr mich in euer Reich.

Eure Dinge trieb ich wohl,
Doch zerrissen, zwiegepolt —
Stimme ruft vom andern Pol,
Die mich bald hinüberholt.

Seine Jugend verlebte Ernst Keßler in Chur, wo er auch die Schulen bis zur Maturitätsprüfung am Gymnasium der Bündnerischen Kantonschule durchlief. Zeitlebens hat er der im Vergleich zu ihrer Größe geistig so ungemein lebendigen bündnerischen Kapitale ein gutes Andenken bewahrt. Er hat auch in späteren Jahren gerne die wertvollen Anregungen anerkannt, die ihm von seiten vortrefflicher Lehrer zuteil

wurden, vor allem in deutscher Literatur und in dem offenbar stark durchgeistigten Griechischunterricht. Bleibende Eindrücke hat sodann natürlich die reizvolle und abwechslungsreiche Umgebung der Stadt hinterlassen. Zumal die Ausflüge mit dem Großvater von Mutters Seite scheinen den empfindsamen Knaben nachhaltig beeindruckt zu haben. Der alte Mann verfügte über die nötige Zeit und Geduld und offenbar auch über ein naiv-offenes Gemüt, um seinen Enkeln die Naturschönheiten nahezubringen, wie dies den Eltern allein kaum möglich gewesen wäre. Später fand Ernst in seinen Brüdern Kameraden, mit denen er halbtagslang in den Wäldern am Montalin und am Calanda herumstreifen konnte. Doch entwickelte sich bereits in dieser Zeit der später so charakteristische Hang zur Einsamkeit und Absonderung, und der Jüngling konnte stundenlange Bergwanderungen ohne jede Begleitung unternehmen.

Die Ferien wurden, womöglich im Kreise der ganzen Familie, meist in einem der höhergelegenen Bündner Täler verbracht. Bei diesen Gelegenheiten wohl mehr als zu Hause empfand der Knabe auch die traulichen Bindungen der engeren Familie, und er schwärmte noch später gerne von diesen herrlichen Jugendferien. Mit ganz besonderer Liebe war er aus solchen Erinnerungen heraus Klosters und seiner engeren und weiteren Umgebung zugetan. Wiederholt mußte — oder durfte? — er aber auch die heilende und tröstende Wirkung der Berge erfahren. Eine tuberkulöse Erkrankung zwang ihn zu wiederholten längeren Kuraufenthalten in Arosa und Davos, und längere Zeit träumte er davon, in einer dieser Bergstädte einmal dauernd Wohnsitz nehmen zu können. Es sollte ihm nicht beschieden sein. Nach verschiedenen Ferienaufenthalten im Oberengadin, in Churwalden und im Domleschg fand er endlich die ihm ganz besonders zusagende Gegend von Splügen, dieser herrlichen Brückenlage zwischen kernigem Norden und mildem Süden; hier hat er nun, seinem Wunsche gemäß, auch seine letzte Ruhestätte gefunden. Nach all dem Gesagten kann es nicht wundernehmen, daß er den Bergen zahlreiche Aufsätze und Gedichte und schließlich sogar einen ganzen Liederzyklus widmete. Hier eine Kostprobe aus dem «Vorspruch»:

Die Berge sahen meine Kinderschritte,
Den Jüngling zog die breite Straße fort —
Dann bin ich in des reifen Lebens Mitte
Zurückgekehrt an meinen Ursprungsort.

Ich habe von den Bergen zu berichten,
Die andern Liebeslieder sind verdorrt —
Die Urgesteine und die Schieferschichten
Verschieben sich und drängen sich ins Wort.

Ich habe von den Bergen zu erzählen,
Ich bin verwandt dem riesigen Geschlecht —
Wenn sie zu ihrem Deuter mich erwählen,
Bin ich erwählt, behält mein Leben recht.

Wenn ich einst sterbe, hat in Haupt und Gliedern
Der große Strom des Werdens mich durchspült —
Ich kann den Blick der Berge voll erwidern,
Ich sinke hin, beseligt und gekühlt.

Es gehörte zu den bittersten Erfahrungen des Dichters, als diese reife Dichtung, deren Erscheinen in Buchform durch Subskription hätte sichergestellt werden sollen, wegen der geringen Zahl von Liebhabern Manuskript bleiben mußte. Entmutigen ließ er sich dadurch nicht. Im Grunde genommen tat er ja jedes Werk um seiner selbst willen, kümmerte sich wenig um das Schicksal des ihm Gewordenen, hat auch nicht das mindeste unternommen, einem späteren Biographen seine Aufgabe zu erleichtern:

Sprecht mir nicht von mir und meinem Lose —
Nicht sich selbst zu künden ward bestimmt
Dem, der Enzian und Alpenrose
Zu Symbolen seines Schicksals nimmt.

Ach, was ich bin, ist mir längst zerfallen —
Brauch ich denn mich selbst und diesen Rest
Eitelkeit und Ohnmacht in den Hallen,
Die nur ein Gewandelter verläßt,

Sollt ich wirklich an die Berge denken
Und zugleich, daß ich noch wichtig bin?
Hier ist Freiheit, Raum, mich zu verschenken,
Übergang in einen größern Sinn.

Ach, ich streife meiner Wanderpfade
Spinnweb und Schleier vom Gesicht:
Aufgerichtet auf dem Pfad der Gnade
Seh ich in der Berge großes Licht.

Diese Wanderpfade, sie waren mehr verschlungen und verworren als etwa weitgesteckt. Ernst Keßler begann seine literarischen und philosophischen Studien in Zürich, um sie dann in Berlin und endlich in Bern fortzusetzen. Einige Zeit arbeitete er an einer Dissertation über «Thomas Mann und die Psychoanalyse». Es hätte wohl starker äußerer Anreize bedurft, die Vollendung dieser Arbeit zu erzwingen; zu sehr widerstrebte dem selbstkritischen Manne jede Veröffentlichung von nicht ganz Fertigem und in der Form Abgerundetem. Der Vater hatte hier vielleicht die durchaus richtige Einsicht in das, was seinem Sohne eigentlich not tat; auch sonst ist es sehr begreiflich, daß er endlich auf Abschluß des mehr als siebenjährigen Studiums drängte. Aber die Art des Vorgehens war doch wohl etwas zu brüsk und ungeduldig gegenüber einem so ausgesprochen neurotisch veranlagten und auch sonst gesundheitlich labilen Menschen. Die Beschränkung der väterlichen Subsidien bewirkte lediglich ein neues Zurückziehen auf sich selbst und einen fast vollständigen Abbruch der Arbeiten an der Universität. Die Knappheit seiner finanziellen Mittel suchte Ernst Keßler nach außen hin mit fast ängstlicher Sorgfalt zu verbergen. Er bewohnte ein ungeheiztes Dachkämmerlein und speiste nur einmal am Tage, um wenigstens in bezug auf die Kleidung seinen bisherigen Lebensstil wahren zu können; er war eben alles andere als ein Bohémien. Die Entbehrungen dieser Zeit haben zweifellos wesentlich dazu beigetragen, die seit Jahren schlummernde Krankheit wieder zum Ausbruch zu bringen. Vorerst besserten sich zwar die Verhältnisse wieder. Der Vater beharrte nicht lange auf seiner ganzen Strenge. Auch gab er sich nach einigen gescheiterten Bemühungen, dem Sohne eine Arbeit auf irgendeinem Büro zu verschaffen, redlich Mühe, ihm eine Anstellung zu gewinnen, die seiner besonderen Begabung entsprechen mochte. Schließlich konnte er ihm eine Stelle als Leiter bei einem neugegründeten kleinen Verlagsunternehmen zuhalten, welche Beschäftigung endlich dem ausschließlich in der Welt der Bücher lebenden Manne zusagte, trotzdem die christlich-weltverbessernde Tendenz des Verlages ihm völlig ferne lag.

Er leistete seine Arbeit zu allseitiger Befriedigung und bewies damit, daß er, an den richtigen Platz gestellt, auch im bürgerlichen Leben seinen Mann zu stellen bereit und fähig war. Ein Blutsturz setzte dieser Periode seines Lebens ein jähes Ende.

Der mehrjährige Kuraufenthalt in Davos und im Hinterrheintal bot dem Dichter neben körperlicher Genesung endlich die Muße, seine

Studien so zu betreiben, wie es ihm zusagte, das ganz zu werden, was er im Grunde immer schon gewesen war. Die äußere Wendung in seinem Schicksal aber brachte eine Einladung nach Ascona durch Baron von der Heydt; auf dem Monte Verità genoß er eine wahrhaft großherzige Gastfreundschaft und entfaltete sich zu jenem vornehm freien Manne, der jede Lebenslage souverän beherrschte. Ascona blieb denn auch der Lieblingsferienort des Dichters, wo er sich jedes Jahr wochen-, bisweilen sogar monatelang aufhielt. Dabei waren ihm Hin- und Rückfahrt über den Bernardino besonders lieb, und immer mehr wurde Splügen zur bevorzugten Zwischenstation, ja, es lag wohl stark an den äußeren Verhältnissen, daß ihm das stattliche Bergdorf nicht dauernde Heimstätte wurde; so ist es nun doch seine Ruhestätte geworden.

Nachdem der Künstler und Privatgelehrte endlich seinen Weg gefunden hatte, konnte er nun auch daran denken, sein Geschick an das eines anderen Menschen zu ketten: in Else Künzler fand er die Lebensgefährtin, die durch ihre hingebende Liebe und starke Mütterlichkeit wie durch ihr selbstloses Zurücktreten in den gemeinsamen Belangen ihm jene beglückende Lebensgemeinschaft ermöglichte, die nach seiner eigenen Meinung zum vollen Menschentum gehört, zu der er sich selber aber unfähig gehalten hatte. Das Ehepaar nahm Wohnsitz in Neßlau im Toggenburg, wo die junge Frau wie bisher als Handarbeitslehrerin weiter wirkte und der Familie die stabile materielle Grundlage sicherte. Die Ehe wurde mit einem Mägdlein gesegnet, Freude und Stolz seiner Eltern. Allmählich besserten sich die äußeren Verhältnisse. Eine erfolgreiche journalistische Tätigkeit brachte auch finanzielle Zuschüsse, und schließlich flossen aus astrologischen Arbeiten Geldmittel in immer reicherm Maße. So waren alle Voraussetzungen für eine glückhafte und erfolgreiche Zukunft gegeben — da begannen die gesundheitlichen Störungen aufs neue. Nachdem alle Kuren und medizinischen Mittel versagt hatten, mußte sich der Kranke schließlich wegen eines Darmgeschwürs im Spital in Wattwil einer Operation unterziehen, der er am 20. Oktober 1945 rasch und unerwartet erlag — unerwartet zum mindesten für alle, die sich nicht mehr daran erinnerten, daß er sich einst selber 1945 als Todesjahr errechnet hatte! Übrigens ein in der Geschichte der Astrologie gar nicht seltener Fall: er selber scheint seine frühere Voraussage ebenfalls völlig vergessen zu haben; er ging anscheinend ganz ahnungslos ins Spital und verriet mit keinem Wort mehr auch nur einen Gedanken an das bevorstehende Ende. Wozu auch? Er hatte ja nun sein Leben gelebt und verwirklicht; vor ihm lag

nur noch das große Aufräumen und Sichten, das Bilden und Formen
— für die andern! Er hatte eigentlich längst abgeschlossen:

Ich möchte einmal wie die Berge liegen,
Wenn ich erloschen und gestorben bin —
Die Berge überdauern und besiegen
Die Wandelwelt und ihren Hintersinn.

Ich möchte starr sein und in Stummheit ragen,
Das All im Schoß, Unendlichkeit im Blick —
Ich möchte wie ein Weltenmorgen tagen
Und niedergehen wie ein Sternesgeschick.

Ich möchte alle Räume überspannen,
In die ich stückweis eingebettet war;
Die Scheide aller Wasser, die einst rannen,
Der Dinge Ding, der Erde Uraltar.

Ich möchte Raum und Zeit zusammenfassen
In eine Stätte, die nicht wankt und weicht —
Ich möchte erst zerbröckeln und verblassen,
Wenn letzter Stürme Strom den Strand bestreicht.

* *
*

VERGÄNGLICHKEIT *Ernst Keßler*

Oft sag ich mir im Warten auf den Tod,
Der mich durchdringt, wie Tang der Duft von Jod,
Daß auf die große, menschenvolle Stadt
Der Sumpf und Wald das älteste Anrecht hat.

Oft sag ich mir im Wandern durch die Zeit,
Wenn Spott mein Führer, Nachsicht mein Geleit,
Daß die Musik, die das Jahrzehnt jetzt lärmt,
Den Sphärenton nicht lange hemmt und härmt...

Oft sag ich mir, verzehrt und doch gestillt,
Zum Aufgang wie zum Untergang gewillt,
Daß dieses Leid, der Massen dumpfer Schrei
Nach Jahr und Zeit wie nicht gewesen sei...

Oft sag ich mir vor einem Menschenbild:
Vor dir steht Unvergänglichkeit als Schild...
Nur reine Formen seh ich durch den Tod
Hindurch, von ihm durchsetzt wie Tang von Jod.

WINTERGEDANKEN *Ernst Keßler*

I

Gekühlt, in märchenhafter Winterstille,
Träum ich vom Herbste noch einmal den Traum:
Die Sehnsucht wurde ruhig, müd der Wille —
Doch stehst du noch an meiner Seele Saum.

Die roten Sonnenuntergänge frieren
Mir ins Gebein, das Blut erstirbt, erstarrt —
Doch Wille, Blut und weher Blick verlieren
Den Anhauch nicht von deiner Gegenwart.

Die Hänge stehen schwarz, die Tannen ächzen,
Der Mond streut rote Strahlen aufs Gefild —
Doch die erschlafften, müden Lider lechzen
Nach deinem unerhörten, süßen Bild.

II

Nun suche ich im Schnee nach deinen Spuren,
Du scheues Reh, das Jagd und Jäger trog —
Jedoch die Winterstürme überfuhren
Den Zweig, der unter Deinem Tritt sich bog.

Ich pirsche tagelang durch die Reviere
Und suche sehnend nach dem seltnen Reh —
Ich finde viele aufgescheuchte Tiere,
Doch nicht das Wild, das ich im Traume seh.

Und bis zum Abend setze ich das Wandern,
Das Suchen fort, enttäuscht, ermüdet oft:
Es kann sich nicht begnügen mit dem andern,
Wer auf das eine, seltne Wild gehofft.

REGENTAG IM APRIL *Ernst Keßler*

Wie es sich eingeregnet hat!
Am Rebgeländer hangen Tropfen.
Die Luft, von feuchter Milde satt,
Trägt nur dies Rauschen und dies Klopfen.

Es riecht auf einmal bunt und dicht
Aus der durchweichten Gartenerde;
Die Bäume haben ein Gesicht
Und eine dunkle Bittgebärde.

Wie seltsam hält nun alles still!
Es regnet wieder wie vor Zeiten ...
Die Regeluft läßt den April
In einen frühen Sommer gleiten.

I

September liegt in meinem Blut,
In meinem Garten weht der Wind —
Ich bin getrennt vom liebsten Gut,
Wie Baum und Beet im Herbst sind.

Die Säfte zogen sich zurück
Aus Blatt und Rispe, Stamm und Ast —
Ein Hauch ist das Septemborglück,
Wenn du den Lenz verloren hast.

Die Morgen glühen zärtlich auf,
Doch ist ein Abschied jeder Tag —
Ich bin am End mit meinem Lauf
Wie Lilienbeet und Rosenhag.

II

O rausche, Regen, rausche sacht ...
Wie sanft klingt deine Melodie
Im Drang des Tags, im Traum der Nacht,
Wenn zum Verfall das Jahr gedieh!

Du legst den Mantel um mein Haus,
Du singst im ewig gleichen Ton,
Im Tropfenfall, im Sturmgebraus,
Wenn Glanz und Glück im Herbst verloh.

Du singst als Freund, dein Lied ist gut,
Es ist das Lied der späten Zeit,
Das Schlaflied nach des Sommers Glut,
Des Jahres letzte Zärtlichkeit.

III

Decke mich sacht, o graues Gezelt,
Wende den Lärm vom verwundeten Ohr ...
Herbstlicher Himmel über der Welt:
Hebe zu Ruh und Verzicht mich empor!

Sieh, ich begrub im verdämmernden Zelt,
Was ich im Frühling und Sommer erkor —
Acker wird gelb, und das Birkenlaub fällt,
Fahl wird die Weide und neblig das Moor.

Sende der Winde zerstreunden Chor,
Bis sich im Frühling der Waldrand erhellt —
Himmel des Herbstes, du tröstliches Tor!
Dich hat mein Herz zum Hüter bestellt.